

# Schwarze Perlen.

Kriminalroman von August Weigl.

(10. Fortsetzung.)

Im nächsten Augenblick öffnete sich auch schon die Tür, und ein junger, eleganter Herr verbeugte sich mit militärischer Strammheit vor seinem Chef.

„Doktor Wurmser — Baron Sphor!“ stellte der Regierungsrat vor.

„Sehr erfreut, Herr Kollege!“

„Es handelt sich um eine Angelegenheit, die den Herrn Doktor Wurmser aus Baden nach Wien führt. Ich ersuche Sie, dem Herrn Kommissar beizustehen!“

„Aus Baden kommen Sie, Herr Doktor? Vielleicht wegen des Juwelenbetrugs bei Koblenz?“

„Ja, um die Sache handelt es sich. Sie scheinen ja schon orientiert zu sein?“ antwortete Wurmser.

„Orientiert wohl nicht, aber ich kenne die Angelegenheit. Baron Walden hat mir auf dem Rennplatz, bevor er in den Sattel stieg, sehr viel davon erzählt. Der Silberstein ist natürlich wieder dabei!“ bemerkte Sphor lächelnd.

„Wo was los ist, taucht dieser Mensch sicher auf!“

„Kennen Sie den Geschäftsmann?“ fragte Wurmser.

„Ob ich ihn kenne!“ lächelte Sphor. „Der hat mich einmal fest in den Klauen gehabt, als ich noch Offizier war und Geld brauchte.“

„Nennen Sie mir Sie näheres über ihn wissen wollen, fragen Sie nur meinen Freund Walden, der kann auch ein Lied von dem braven Mann singen!“

Wurmser warf einen Blick auf die Uhr.

„Meine Herren, es ist zehn. Um elf Uhr sollte die Zusammenkunft im Hotel Nordpol stattfinden. Es wird also Zeit sein, daß Sie sich auf den Weg machen.“

Die beiden Kommissare erhoben sich.

„Meine Herren, Sie sind beide erfahrene Kriminalisten“, sagte Wurmser.

„Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß Sie möglichst vorsichtig zu Werke gehen müssen. Der Silberstein ist kein Neuling, und die Leute, mit denen er gewöhnlich verkehrt, sind in der Regel auch keine heurigen Hasen.“

Die beiden Polizeibeamten hatten Glück. Im Hotel Nordpol war nur noch ein Zimmer frei und dieses lag gerade neben dem von Frau von Sellheim bestellten.

Die Beamten sperrten vor allem die Tür ab, die auf den Gang führte. Dann machten sie sich daran, den Kasten, der vor der Verbindungstür mit dem Nebenzimmer stand, zur Seite zu schieben.

„Wir haben Glück!“ bemerkte Baron Sphor, indem er auf den Schlüssel zeigte, der im Schloße lag.

Doktor Wurmser sperrte auf und stand hinter einem Wandteppich. Vorsichtig schob er ihn beiseite und spähte ins Nachbargemach, um sich zu orientieren.

Es war ein großer, zweifelhafter Raum, der nur zwei Türen besaß, eine, an der der Kommissar stand, und die zweite auf den Gang. In der Nähe der Verbindungstür stand ein Bett, daneben ein Divan, davor ein Toiletenspiegel. In der Mitte des Zimmers befand sich ein Tisch, um ihn herum waren drei Sessel gestellt.

Doktor Wurmser ordnete wieder den Wandteppich, ließ aber die Tür offen.

„Das ist alles sehr günstig!“ sagte er zu Sphor.

„Ja, Herr Doktor, aber eben das macht mich stutzig. Diese Frau von Sellheim scheint entweder ganz unerschaffen im Versteck mit Keuten von der Sorte Silbersteins zu sein, oder wir haben einen ganz falschen Weg eingeschlagen.“

„Wie kommen Sie auf den Gedanken, Herr Baron?“

„Ich finde es sehr ungewöhnlich, daß jemand, der wegen gestohlener und so wertvoller Juwelen mit einem der gefährlichsten Geheiler, wie es unser Freund Silberstein ist, unterhandeln will, sich ein betagtes Zimmer auskucht. Jetzt müssen wir aber wieder die Tür absperrern.“

„Welche Tür?“

„Da, die Verbindungstür!“

„Aber nein, da wollen wir doch forden!“

Baron Sphor lächelte ganz fein.

„Entschuldigend Sie, Herr Kollege, glauben Sie denn, daß Silberstein nicht so geschickt ist, wie wir?“ antwortete er.

„Im Augenblick, wo er ins Zimmer tritt, wird er auf diesen Teppich aufschreiten, schauen, was dahinter ist, versuchen, ob er diese Tür öffnen kann und sich beim Hotelpersonal erkundigen, ob dieses Zimmer besetzt ist oder nicht. Wenn Sie glauben, daß der alte Gauner sich vor einen Teppich hinsetzt und dort mit lauter Stimme seine Geheimnisse ausplaudert, dann kennen Sie ihn schlecht!“

„Wenn Sie glauben“, meinte Wurmser, „so können wir ja wieder zusperrern.“

Mit diesen Worten schloß er die Verbindungstür wieder.

Baron Sphor war zum Fenster getreten und öffnete es, ließ aber die Koulissen vollständig herab. Dann stellte er sich hinter dem Vorhang auf und spähte durch die schmalen Spalten auf die Straße.

Es schlug elf Uhr. Da bog ein Fiaker aus der Praterstraße in die Kollingasse ein und steuerte auf das Hotel zu. Im Fond des offenen Wagens saß eine Dame in weißer Reimantilette und großem, mit künstlichen Feldblumen geschmücktem Hut, einen dichten Schleier vor das Gesicht gebunden. Der Wagen hielt vor dem Hotel.

Nun konnte Sphor den Fahrgast genau sehen. Ein Ausruf des Staunens entfuhr den Lippen des Barons.

„Ja — das ist ja — aber nein — was sollte denn die hier?“ Sphor winkte dem Polizeikommissar. „Nennen Sie diese Dame?“ fragte der Baron hastig und drängte den Kommissar zum Fenster.

Als dieser hinabblinnte, sah er nur noch eine weiße, schlanke Gestalt in der Loretinstraße verschwunden. Die Gestalt, die Grazie der Bewegungen schienen ihn an irgend jemand zu erinnern.

Ehe der Kommissar noch auf die Frage Sphors antworten konnte, hörte man das verabredete Signal des Agenten.

Stimmen wurden auf dem Gang laut. Die Tür des Nebenzimmers wurde aufgerissen und der Oberkellner sagte:

„Bitte, gnädige Frau, das ist das Zimmer! Befehlen gnädige Frau noch etwas?“

„Nein. Wenn ein alter Herr kommt und nach mir fragt, so führen Sie ihn her!“

„Zunächst, gnädige Frau!“

Sowohl Baron Sphor als auch Doktor Wurmser waren bei dem Klang der Stimme, die ganz deutlich an ihr Ohr drang, zusammengefahren.

„Ich scheine mich doch nicht getäuscht zu haben!“ murmelte Sphor.

„Kennen Sie die Dame?“ fragte Doktor Wurmser.

„Wenn mich nicht alles täuscht, gewiß. Es ist die Frau von Landsegg, die Tochter des Barons Koblenz.“

„Ja, sie ist es!“ riefte der Kommissar. „Welchen Grund kann sie haben, sich hier einzukvarrieren?“

„Das werden wir hoffentlich bald erfahren.“

Baron Sphor ging zur Tür und legte das Ohr an das Schlüsselloch. Er hörte drüben keinen Laut. Leise zog Wurmser einen Stuhl heran und setzte sich mit den Worten zur Tür:

„Also, legen wir uns auf die Lauer!“

Seit dem frühen Morgen saß Silberstein an seinem Schreibtisch.

Es war gegen zehn Uhr, als das Dienstmädchen eintrat und meldete: „Der Herr Maurer ist da!“

Ein Mann von schäbigem Aussehen trat ein und reichte Silberstein die Hand.

„Nehmen Sie Platz!“ forderte dieser seinen Gast auf. „Ich habe mit Ihnen zu sprechen.“

Maurer hockte sich in einen kleinen Stuhl und blinzelte mit listigen Augen den alten Geschäftsmann an.

„Was ist es für ein Geschäft?“ fragte Maurer.

„Sie werden gleich hören. Ich habe ein Darlehen auf einen Schmutz gegeben. Das Geld ist nicht pünktlich bezahlt worden und der Schmutz ist verfallen. Ich will nun die Sachen unter der Hand verkaufen.“

Maurer lächelte. Er kannte schon diese Einleitungen.

„Ich hab' gar nichts in der Zeitung gelesen“, bemerkte er bloß.

„Nein, nein, es ist nicht so was. Es ist ein reelles Geschäft, das ich Ihnen anbiete.“

Maurer zuckte bloß mit den Achseln. Reelles Geschäft, wenn Silberstein ihn rief! Zu einem realen Geschäft brauchte er ihn doch nicht!

„Nein? Um was handelt es sich?“ fragte Maurer kurz.

Der Wucherer öffnete die Kasse und entnahm ihr die schwarzen Perlen, welche ihm Hans gestern zum Verkauf angeboten hatte.

„Ah!“ entfuhr es den Lippen Maurers. „Schwarze Perlen!“

Und wieder legte sich ein Lächeln um seine Lippen.

„Was verlangen Sie dafür?“

„Ich will Ihnen einen sehr hübsigen Preis machen, damit die Sache rasch erledigt wird. Sagen wir 30.000 Gulden.“ antwortete Silberstein.

Der Agent nahm die Perlenkassette zwischen die Finger, trat zum Fenster und lehrte nach wenigen Minuten zurück.

„Nicht 30.000 Kreuzer gebe ich Ihnen!“

„Maurer, sind Sie verrückt?“ fuhr nun Silberstein auf.

„Ich will Ihnen was sagen, Herr Silberstein. Sie sind ein alter Geschäftsmann, und wir haben schon manches miteinander verdient. Aber mit werden Sie doch nichts vormachen!“

„Was soll ich Ihnen vormachen? Die Ware liegt doch da!“

Maurer wurde durch das ruhige, sichere Auftreten Silbersteins etwas

stutzig. Er nahm nochmals die Perlen und trug sie zum Fenster.

„Also machen Sie doch keine Witze mit mir, Herr Silberstein.“

„Ich verstehe Sie nicht. Was haben Sie denn eigentlich?“

„Die Perlen sind doch nicht echt! Was wollen Sie von mir?“ rief Maurer.

Silberstein riß die Augen auf und rief:

„Was sagen Sie? Die Perlen sind nicht echt?“

Er ließ sie durch die Finger gleiten und gegen das Licht spielen, blinzte dem Geschäftsfreund wieder an und fing plötzlich laut zu lachen an. „Ein gehauter Kerl, der Maurer!“ dachte er sich. „Natürlich, wenn er behauptete, die Perlen seien falsch, wie konnte man da noch von Tausenden von Gulden sprechen?“

„A guter Spaß!“ rief Silberstein. „Schau! Ich aus, als ob ich spazieren möcht!“ antwortete Maurer. „Sie scheinen sehr gut aufgeleitet zu sein, Herr Silberstein! Sie laden, wenn Sie Glas in der Hand halten, das Sie für Perlen behaupten haben, wie Sie sagen!“

Silberstein wurde bei dem bestimmten Ton stutzig. Wieder wandte sich seine Blicke dem Schmutz zu. Vielleicht hatte Maurer recht. Vielleicht waren die Perlen wirklich falsch. Er hatte sie ja noch nicht unterzucht lassen. Aus begründlichen Gründen. Die Vorsicht gebot ihm, im Augenblick, wo die Polizei ihre Aufmerksamkeit auf diesen Schmutz gelenkt, nichts damit weiter zu unternehmen. Wenn er sie gestern zu einem Juwelier getragen hätte, wäre ihm sicher ein Defektiv gefolgt.

Aber wie dem auch war, zugeben, daß er das Opfer eines Irrtums geworden, wollte Silberstein unter keinen Umständen. So lächelte er denn nun und stand auf.

„Ja, ja, lachen Sie nur, Herr Silberstein! Sie hätten gar nicht versuchen sollen, einem alten Geschäftsfreund so einen Posten anzubringen.“

Silberstein sperrte den Schmutz wieder in die Kasse, wandte sich um und sagte ruhig:

„Sie sind ein Esel, Maurer! Sie werden mich noch auf den Knien bitten, daß ich Ihnen den Schmutz lasse!“

„Ich? Gott soll mich behüten! Ich nehme ihn nicht geschenkt!“ erwiderte darauf Maurer.

„Lassen Sie es gut sein, wir werden schon noch darüber reden. Kommt Zeit, kommt Rat!“

Damit setzte er sich wieder an den Schreibtisch, rühte sein Köpchen zu recht und begann über andere Dinge zu sprechen.

Nach einer Viertelstunde erhob sich Maurer, um sich zu verabschieden.

„Sagen Sie“, fragte Silberstein, „bevor Sie gehen: Stellen Sie sich vor, Sie hätten sich getäuscht, und die Perlen, die ich Ihnen gezeigt, wären doch echt —“

„Wie kann ich mir denken, was nicht ist?“ rief Maurer.

„Nehmen Sie halt an — wie hoch schätzen Sie in dem Fall?“

„Wie meinen Sie das, Herr Silberstein? Fragen Sie, was Sie wert sind oder was ich Ihnen dafür geb' oder was ich dafür bekomme? Was wollen Sie mit diesen Reden?“

„Sie brauchen mir Ihre Geschäftsgeheimnisse nicht zu verraten. Sagen Sie mir nur, was Sie mir dafür geben würden“, ergänzte Silberstein.

„Nun, wenn sie echt wären, möcht' ich Ihnen schon 30.000 Kronen geben.“

Silberstein überlegte. Wenn ihm der Geschäftsfreund 30.000 Kronen bot, so gab er ihm sicher 40.000. Dann wären die Perlen, billiger betrachtet, das Dreifache wert, und im Handel konnte mindestens die vier- bis fünffache Summe erzielt werden.

„Um den Preis würde ich das Geschäft nicht machen“, meinte Silberstein.

„Was reden Sie immer von Geschäft? Es fällt mir doch gar nicht ein.“

Damit stand Maurer auf und reichte dem Geschäftsfreund die Hand.

Als Silberstein allein war, ging er wieder zu seiner Kasse, entnahm ihr die Perlen, wickelte sie in ein Papier und steckte sie in die innere Tasche seines Rockes. Dann blinzte er auf die Uhr. Dreiviertel elf. Er mußte sich beeilen, wollte er rechtzeitig ins Hotel Nordpol kommen. Er griff nach Stod und Hut und eilte die Stiege hinab.

An der Ecke der Wallensteinstraße standen Einpänner. Silberstein stieg rasch ein und gab dem Kutscher die Adresse, Wollgasse 7, an.

In dem bezeichneten Hause eilte der Alte in den ersten Stod und läutete an einer Tür, welche die Tafel „J. Trost, Juwelier“, trug.

„Guten Morgen“, herr v. Silberstein! begrüßte der Hausherr den alten Händler sehr devot. „Was führt Sie zu mir, Herr v. Silberstein?“

„Das werden Sie gleich hören, fragen Sie nicht so viel!“

Mit diesen Worten zog der Alte den Schmutz aus der Tasche und reichte ihn dem Juwelier.

„Schauen Sie sich das rasch an! Ich will nur nur eines wissen: Sind die Perlen echt oder falsch?“

Trost machte ein, zwei Proben,

legte dann die Perlen wieder hin und sagte: „Sie sind falsch!“

„Bestimmt?“

„Herr v. Silberstein, Sie können sich auf mich verlassen. Es ist eine sehr gute Imitation. Die Perlen sind ganz bestimmt falsch.“

Silberstein nickte bloß und verließ das Haus, um ins Hotel Nordpol zu fahren.

Baron Sphor hatte recht gehabt. Raum daß Silberstein ins Nebenzimmer getreten war, schritt er auch schon auf den Teppich zu und blinzte dahinter. Dann versuchte er, die Tür, die in das Zimmer der beiden Kommissare führte, zu öffnen.

Gleich darauf vernahm man die Worte: „Gnädige Frau, zur Besprechung einer delikaten Angelegenheit ist dieses Zimmer nicht sehr günstig gewählt. Bitte, kommen Sie dorthin!“

Man hörte noch, wie das zweite Fenster des Zimmers geöffnet wurde und einige Sessel gerückt wurden, dann eine Zeitlang nichts.

Die Straßengeräusche überlöteten das leise geführte Gespräch.

„Ein schlauer Fuchs, der Alte“, flüsterte Sphor seinem Kollegen zu, „er hat sich zum offenen Fenster gesetzt und spricht ganz leise. So verflüchtigt der Straßengeräusch auch noch die paar Worte, die wir eventuell hätten auffangen können.“

„Sollen wir nicht die Tür öffnen?“ fragte Doktor Wurmser.

„Wo denken Sie hin? Auch nur das geringste Geräusch würde den Alten verpechen.“

Doktor Wurmser presste sein Ohr an das Schlüsselloch. Mehr als ein Geschnalze konnte er nicht hören. Manchmal klang irgendein Wort auf, was Mary sprach, die offenbar nicht an Heilichkeit dachte. Silberstein schien aber die Baronin öfter daran zu erinnern, daß sie ihre Stimme dämpfen müßte, denn so oft die Frau einige Worte lauter sprach, drach sie immer mitten im Satz ab und setzte mit leiser Stimme fort, so daß man trotz angestrengten Hörens nichts vernehmen konnte.

Pfötzlich wurde ein Ausruf der Bewunderung laut. Silberstein hatte ihn ausgetost.

„Was muß denn nur los sein, daß sich der Alte so vergißt!“ murmelte Sphor und drückte sein Ohr an das Schlüsselloch und vernahm die Stimme Silbersteins, der ausrief: „Das bieten Sie mir als Pfand an?“

„Ist es Ihnen vielleicht zu wenig?“ fragte Mary.

Silberstein antwortete nicht direkt auf diese Frage. Eine Pause entstand. Endlich sagte er: „Ein kostbares Stück! Woher haben Sie es, gnädige Frau?“

„Das geht Sie doch nichts an“, antwortete die Baronin abweisend.

„Wie heißt es, geht mich nun an?“

„Ich bin doch ein realer Geschäftsmann!“

„Habe ich daran gezweifelt?“ erwiderte die Baronin.

„Warum wenden Sie sich mit diesem Stück gerade an mich? Jede Ban! leicht Ihnen die Summe, wenn Sie das als Pfand geben!“

„Ich habe besondere Gründe dafür.“

„Ja, ja, besondere Gründe — das kenne ich! Da hat man mit der Polizei zu tun!“

„Herr, was glauben Sie denn von mir?“

„Wegen Sie sich nicht auf, gnädige Frau, ich kenne diese Sachen! Na, mir kann's recht sein!“

„Also, haben Sie das Geld bei sich?“ fragte Mary ungeduldig.

„So schnell geht das nicht, meine Gnädige. So mir nichts, die nichts kann man ein so großes Geschäft nicht abschließen. Vor allem müssen wir den Schmutz schätzen lassen von einem Fachmann.“

„Kann man nicht einen hierher ins Hotel rufen?“

„Ja, das geht schon. Zum Beispiel den Trost.“

Silberstein zeigte jetzt offenbar der Baronin die Geschäftskarte des Juweliers Trost, denn man hörte, wie man mit halblauter Stimme las: „Ignaz Trost, Juwelier und Edelsteinhändler, betreibet Schatzmeister, gerichtlichlicher Sachverständiger, 2. Bezirk, Praterstraße 172, Telephonnummer 19,116.“

„Soll ich ihm telefonieren, gnädige Frau?“

„Ja, werde das besorgen lassen!“ antwortete Mary.

„Vorsichtige Dame!“ bemerkte der alte Geschäftsmann.

Die elektrische Klingel erscholl auf dem Gang. Der Zimmerkellner klopfte an die Tür und fragte nach den Wünschen.

„Rufen Sie die Nummer 19,116 auf. Der Herr Trost soll sofort her ins Hotel kommen. Er wird auf Zimmer Nummer 7 erwartet.“ Sagen Sie dem Trost noch, es handelt sich um die Schätzung eines Schmuckes, eines Perlenkettens.“

Baron Sphor ließ Doktor Wurmser an.

„Also doch!“ murmelte er.

Einige Minuten herrschte Stille im Nebenzimmer. Plötzlich hörte Sphor, wie die Gangtür aufging und jemand eintrat.

„Wir ist telefoniert worden“, begann ein Mann mit lauter Stimme,

daß Sie mich brauchen, damit ich Perlen —“

„Vor allem reden Sie nicht so — Herr Trost!“ unterbrach Silberstein den Ankömmling. „Wir sind da in keiner Volksversammlung. Die gnädige Frau hat gute Ohren, und andere Leute brauchen nicht zu hören.“

Trost fuhr mit gedämpfter, aber noch immer deutlich vernehmbarer Stimme fort: „Ich bitte Sie, ich hab's sehr eilig! Im Geschäft wartet e Kundschaf.“

„Da haben Sie auch e Kundschaf“, antwortete Silberstein und wies auf die Baronin. „Der Kauf wird nicht so schlecht sein. Kommen Sie, helfen Sie mir!“

Man hörte, wie der Tisch zum Fenster getragen wurde.

„So, jetzt setzen Sie sich dorthin, und richten Sie alles her. Die Sache wird gleich erledigt sein.“

Die Baronin sah augenscheinlich auf dem Divan in der Ecke des Zimmers, denn man hörte, wie jemand, offenbar Silberstein, das Zimmer durchquerte, während beim Fenster der Sessel gerückt wurde, woraus zu schließen war, daß sich der Juwelier zum Tisch gesetzt hatte.

„Bitte, gnädige Frau!“

Der Versuch einer Tasche schnappte, und wieder machte Silberstein einige Schritte.

Da wurde plötzlich an die Tür geklopft. Silberstein blieb stehen und rief: „Herein!“

Es war der Kellner, der meldete: „Bitte, Herr Trost wird zum Telephon verlangt.“

„Machen Sie schnell, Trost“, rief Silberstein dem Juwelier zu. „Wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Trost entfernte sich.

„Glauben Sie, daß der Kellner etwas gesehen hat?“ fragte Mary.

„Was soll er mir gesehen haben?“ antwortete Silberstein. „Der Schmutz ist doch in meiner Tasche, und die paar Fläschchen dort am Tisch, daran liegt doch nichts!“

Während der Zeit, die der Juwelier ausblieb, herrschte Stille in dem Zimmer. Silberstein war ans Fenster getreten, wozu ihm Mary folgte. Man hörte deutlich das Rascheln ihrer Seidenbesen. Nach wenigen Minuten kam Trost zurück.

Silberstein ging auf die Tür zu und sperrte sie zu. Dann hörte man, wie er dem Fenster schritt.

„Die gnädige Frau wünscht, daß Sie das da schauen sollen“, sagte Silberstein zu Trost.

Im selben Augenblick rief Trost: „Aber ich hab' Ihnen doch schon vor einer Stunde gesagt, daß die Perlen —“

„Sie sollen den Schmutz untersuchen! Verheihen Sie, Herr Trost!“ erklärte Silberstein nochmals mit Nachdruck.

„Wollen Sie mir frozeln?“

„Was meint der Herr Trost?“ fragte nun Mary.

„Gnädige Frau, bitte, wünschen Sie, daß ich diesen Schmutz jetzt schauen soll?“ wandte sich der Juwelier an Mary.

„Ja, ja, das heißt, ich wünsche es eigentlich nicht, sondern Herr Silberstein wünscht es, da er mit mir ein Geschäft abschließen will. Sie sind doch beiderer Schatzmeister, nicht wahr?“

„Fretlich, gnädige Frau.“

„Also, dann bitte, sagen Sie, was dieser Schmutz wert ist.“

„Der Schmutz?“

„Untersuchen Sie ihn doch zuerst!“

Man hörte leises Klirren von Gläsern.

„Da brauch ich ich nicht viel zu untersuchen!“ antwortete Trost. „Nix is er wert!“

„Was?“ schrie Mary auf.

„Nix is er wert!“ wiederholte Trost.

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte die Baronin mit stochender Stimme. Die Worte des Juweliers schienen ihr die Rede verlagert zu haben.

„Die Perlen sind doch falsch! Was wollen Sie?“

„Falsch?! Die schwarzen Perlen sind falsch!“ schrie Mary. „Sind Sie wahnsinnig?“

„Gnädige Frau, ich hab' meinen Kopf befehlen, Sie können sich auf mich verlassen.“

Sphor gab seinem Kollegen einen Wink und richtete sich auf. „Jetzt ist es Zeit!“ flüsterte er ihm zu.

Mit einem Griff hatte der Baron den Schlüssel umgedreht, riß die Tür auf und schlug den Vorhang zurück.

Am Tisch, neben dem Fenster saß der Juwelier, neben ihm standen Mary und Silberstein.

„Um Vergebung, wenn wir stören“, sagte Sphor, indem er sich artig vor der Baronin verneigte, „ich bin Polizeikommissar Baron Sphor und beauftragt, hier dienstlich einzuschreiten.“

Mary war bleich wie die Wand geworden. Sie schlug die Hand vor das Gesicht, als sie Sphor und Doktor Wurmser plötzlich vor sich stehen sah.

Baron Sphor wandte sich an sie mit den Worten: „Gnädige Frau, ich bitte, nehmen Sie vielleicht auf dem Divan Platz, ich habe nur mit diesen beiden zu sprechen.“

Auch Doktor Wurmser tat, als kenne er die Baronin nicht. „Gnädige Frau“, richtete er an Mary das Wort, „wir haben lediglich mit diesen beiden Herren zu tun. Ich bitte, sich zu beruhigen!“

Mary antwortete kein Wort. Sie wollte zum Divan und trach dort zusammen.

Doktor Wurmser trat zum Tisch, legte die Hand auf den Schmutz und sagte: „Ich beschlagnahme diesen Schmutz im Namen des Gesetzes!“

Silberstein hatte keine Fassung sofort wiedergewonnen.

„Ich bitte, Herr Kommissar, beschlagnahmen Sie nur, mir gehört er nicht!“

„Wessen Eigentum ist der Schmutz?“

„Er gehört der gnädigen Frau dort, der Frau von Sellheim.“

„Bitte, gnädige Frau, gehören diese schwarzen Perlen tatsächlich Ihnen?“ wandte sich der Kommissar an die Baronin.

„Ich hab' Ihnen doch gesagt, daß er der gnädigen Frau gehört. Mir können Sie schon glauben!“ antwortete Silberstein.

Mary gab keine Antwort.

Endlich legte Schwindler den Schmutz auf den Tisch zurück und sagte zu Baron Sphor:

„Herr Trost hat recht. Die Perlen sind falsch!“

Ein tiefer, schwerer Seufzer entrang sich den Lippen Marys.

„Sehen Sie, Herr Kommissar“, rief Silberstein vergnügt